

Malaria-Epidemie im Amazonas-Urwald

Beschleunigte Ausrottung der letzten brasilianischen Yanomami durch Krankheiten

K. H. Rio de Janeiro, im November

Ungeachtet einer durch Goldsucher eingeschleppten Malaria-Epidemie unter den Yanomami-Indianern Brasiliens weigern sich die zuständigen Polizei- und Militärbehörden des Landes weiterhin, den Rückzug der Schürfer aus den Stammesgebieten zu erzwingen. Damit wird bewusst gegen eine im Oktober in der Hauptstadt Brasilia gefällte Bundesgerichtsentcheidung verstossen, nach der die von Anfang an laut Gesetz und Verfassung illegale Goldsuche in der Yanomami-Region des nordbrasilianischen Teilstaates Roraima unverzüglich gestoppt werden muss.

Vernichtung des Lebensraums

Seit Beginn der Schürferinvasion im Jahre 1987 hatte Präsident José Sarney Yanomami-Stammesvertretern mehrfach schriftlich und mündlich versprochen, die «Garimpeiros» aus dem Urwaldgebiet vertreiben zu lassen. Entsprechende Schritte blieben jedoch aus, so dass den etwa 15 000 Indios des grössten von der Zivilisation noch weitgehend unbeschädigten lateinamerikanischen Stammes schliesslich etwa 80 000 Goldsucher zumeist feindselig gegenüberstanden. Diese vernichteten den Lebensraum der Yanomami in geradezu atemberaubendem Tempo: Weil giftige Chemikalien, darunter Quecksilber, in die Flüsse und Bäche geleitet wurden, verloren die Indios ihre Fischgründe; jede Art von Wild wurde von den Garimpeiros abgeschossen oder durch Brandrodungen und den ohrenbetäubenden Lärm der Dieselmotorbatterien vertrieben. Schürfer machten sich zudem sehr häufig auch über die Pflanzungen der Yanomami her. Die zunehmend schlechtere Ernährung erhöhte die Anfälligkeit für die von den Garimpeiros eingeschleppten Krankheiten, gegen welche das Immunsystem der Indios zumeist machtlos ist. Goldsucher ermordeten zahllose Indios, die sich unter anderem gegen die Vergewaltigung ihrer Frauen zur Wehr setzten.

Auf die Tragödie im Urwald machten nationale und internationale Menschenrechtsorganisationen relativ ergebnislos aufmerksam; die brasilianische Bischofskonferenz sprach von einem Genozid an den Yanomami. Nach Angaben von Kirchenvertretern aus Roraima hat die derzeitige Malaria-Epidemie vermutlich bereits Hunderte von Indios, vor allem Kleinkinder, das Leben gekostet; mehrere starben in einem von der staatlichen Indianerschutzbehörde Funai nahe der Roraima-Hauptstadt Boa Vista geführten Hospital. Wie es hiess, sind nicht nur die hygienischen Zustände in dem völlig überfüllten «Casa de Indio» katastrophal – es fehlt an Personal, Medikamenten und Nahrungsmitteln; Kranke in den oft im Freien an Pfählen übereinander angebrachten Hängematten sind den derzeitigen starken Tropenschauern schutzlos ausgesetzt. Indio-Kinder im Koma erhielten keine Hilfe. In brasilianischen Presseberichten werden Vergleiche zur Situation in Äthiopien gezogen und Roraima auch als «Vietnam brasileiro» bezeichnet. Aufrufe zu Blutspende an die Einwohner von Boa Vista bleiben wegen des existierenden Rassismus gegen Indianer ohne Resonanz. Erkrankte Indios in den weitab gelegenen Dörfern Roraimas sterben häufiger an Hunger, weil sie für die wegen der Garimpeiro-Einwirkung stark erschwerte Nahrungssuche zu geschwächt sind.

Scheinargumente

Funai ist unter anderem wegen fehlender Transportmittel zu Hilfeleistungen so gut wie kaum in der Lage. Nach Angaben des Funai-Mediziners, José Pereira, leiden 90 Prozent der Yanomami unter Krankheiten, darunter Gelbfieber, Tuberkulose, Masern und sogar Aids, die mit den Goldsuchern erstmals in die Stammesgebiete kamen.

Die brasilianische Bundespolizei und der Gouverneur von Roraima, Romeiro Jucá Filho,

haben inzwischen mehrfach erklärt, dass es an Logistik, Flugzeugen und Personal fehle, um die weitverstreuten Garimpeiros aus den ungezählten Urwaldschürfgebieten herauszuholen. Dabei handelt es sich um ein Scheinargument. Sämtliche Schürfzonen sind nur mit Kleinflugzeugen erreichbar, die vom Flughafen Boa Vistas starten. Gouverneur, Polizei und Militärs wissen, dass die Piloten offiziell stets eine Start-erlaubnis für den Flug zu einer zugelassenen Landepiste beantragen, dann aber von den Fluglotsen, entgegen den Vorschriften, zu den gewünschten illegalen Pisten im Yanomami-Gebiet geleitet werden. Würde der Lufttransport von Treibstoff, Gerätschaften und Nahrungsmitteln auf dem Airport Boa Vistas unterbunden, wären die Garimpeiros nach deren eigener Einschätzung in kürzester Frist zum Verlassen der Schürfzonen gezwungen.

In Roraima ist jedermann bekannt, dass sowohl der Gouverneur als auch hohe Polizei und Armeeoffiziere an der illegalen Goldsuche beteiligt sind und deshalb deren Beendigung auf jede erdenkliche Weise zu verhindern suchen. Schätzungsweise die Hälfte der Garimpeiros von Roraima stammt aus Maranhão, dem nordöstlichen Heimatstaat des Präsidenten Sarney. Zum Zeitpunkt der Entdeckung des heutigen Brasiliens lebten dort etwa 5 Millionen Indianer, heute sind es noch rund 25 000.